

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei) für den Regierungsbezirk Merseburg.

Das Volksblatt erscheint wöchentlich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Verantwortlich für die Redaktion: Max Geydowitz, für den Verlagsbesitzer: Rudolf Kochanski, beide in Halle. — Redaktion: Halle, Gr. Braunschweigstr. 17, Fernsprecher Nr. 5407. Erscheinungstage: Dienstag und Freitag vormittags von 11—12 Uhr. Abbestellungspreis monatlich 10 Mk. — Druck und Verlag der Volksstimme G. m. b. H. in Halle, Gr. Lindenstraße 27.

Verlagspreis: monatlich 1,25 Mark. Einzelhefte 3/5 ohne Postgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühr: Die Tarifspalten Berlin und Expedition: Halle a. S., Gr. Braunschweigstr. 17. — Fernsprecher Nr. 5502. — Zeitungswirtschaft Seite 411.

Nr. 137.

Halle, Freitag, den 20. Juni 1919.

3. Jahrgang.

Rücktritt der Reichsregierung.

Weimar, 20. Juni, 1 Uhr 10 morgens. Das Kabinett ist jedoch zurückgetreten. Es wird die Geschäfte vorläufig weiterführen, bis der Reichspräsident ein neues Kabinett gebildet hat.

Die Regierung ist nach längerer Beratung mit dem Reichspräsidenten einverstanden, dass das Kabinett zurücktritt. Die Geschäfte werden vorläufig weitergeführt, bis der Reichspräsident ein neues Kabinett gebildet hat.

Wir werden Ja sagen!

Halle, den 20. Juni 1919.

Das Kabinett ist, wie nicht anders zu erwarten war, wegen der Friedensfrage zurückgetreten.

Eine gefristete BVB-Redaktion verbreitete schon die Nachricht, daß das Kabinett sich in Gemeinschaft mit der Friedensdelegation in vierstündiger Generalbesatzung entschieden habe. In dieser Sitzung wurde wohl wiederum das „Unersetzbar“ und „Unverträglich“ ausgesprochen, aber das „Unannehmbar“ vermieden. In der Frage des „Unannehmbar“ stand die Friedensdelegation einmütig auf dem Standpunkt, daß wir nicht unterzeichnen können, während die Regierung geteilter Meinung war. In einer feindseligen Rede wurden die Minister namentlich

ausgesprochen, die für die Annahme der Entente-Verhandlungen waren. Scheidemann, Landsberg, Giesberts, Dernburg, Graf Brockdorff, Preuß, Gottwein, David Hoff gegen und Erzberger, Roske, Wissell, Robert Schmidt und Bell für Annahme der Entente-Verhandlungen.

In der Regierung ist also immerhin noch eine Mehrheit für die Ablehnung, da aber in der Nationalversammlung zweifellos eine

Majorität für die Unterzeichnung.

Es war der Rücktritt unvermeidlich. Bezeichnend ist, daß die Minister unerschrocken um ihre Parteikonfession in dieser Frage recht durcheinander stehen, was bei der Schwierigkeit der Lage nicht weiter verwunderlich ist. Die Stellung der Parteien der Nationalversammlung ist aus den gleichen Gründen ebenso verwickelt. Während die demokratischen und die deutsche Volkspartei, die es leicht haben, natürlich weiterhin für unabdingbare Ablehnung sind, sind die Unabhängigen nach wie vor für Unterzeichnung. In der Fraktionsabstimmung der Demokraten stimmten von 65 neun für die Unterzeichnung. Das Zentrum hat in einer Fraktionsabstimmung sich mit 4/5 Majorität für die Annahme des Friedensvertrages entschieden, ausgenommen die Punkte, welche die Schuld an Kriege und die Ehre der Nation betreffen. Auch unsere, die sozialdemokratische Fraktion ist sich der

angehenden Verantwortung

bewußt gewesen und hat mit 76 gegen 36 Stimmen für Unterzeichnung entschieden. 55 Abgeordnete waren bei der Abstimmung nicht zugegen. Ebenso ist (wie der Vorwärts schreibt), die sozialdemokratische Fraktion der preussischen Landesversammlung wegen der Unmöglichkeit, einen besseren Weg zu finden, für Unterzeichnung.

Die Regierung hat, nachdem festgestellt war, daß die Mehrheit der Nationalversammlung einen anderen Standpunkt einnimmt als die Mehrheit des Kabinetts, gar nichts anderes tun können, als zurücktreten. An ihre Stelle wird eine andere Regierung treten müssen, die den Willen der Nationalversammlung widerpiegelt. Es gibt da so vielerlei Kombinationen. An eine unabhängige Regierung ist keinesfalls zu denken; viel wahrscheinlicher ist, daß die Demokraten aus dem bisherigen Regierungskreis auscheiden und eine Regierung von Reichsparteisozialisten und Zentrum gebildet wird. Eine Eingeständung der Unabhängigen wäre im Interesse einer möglichst besten Front bei der Friedensunterzeichnung erwünscht, wird aber am Widerstand der Unabhängigen scheitern. In parlamentarischen Fragen kommt man heute nicht ohne

Gerhard Müller, Roske oder Erzberger; wahrscheinlich ist jedenfalls, daß ein gut Teil der alten Regierung in die neue übernommen wird.

Derweilen man in Deutschland faßt und sich ausstreckt, ist das deutsche Volk schicksalstunde herbeigekommen. Es gibt kein Drehen und Wendeln mehr, die rohe Gewalt, die bisher nur bitterte, die nicht verhandeln ließ, hat uns vor die endgültige Entscheidung gestellt. Zeit kann nur noch

Ja oder Nein gesagt werden

und wer verantwortungsvoll die Dinge sieht wie sie nun einmal sind, kann nichts anderes als Ja sagen. Gestern sprachen wir schon davon, daß, wenn nichts anderes bleibt, als von zwei Weibern zu wählen, man nach dem kleineren greifen muß. Bei zeitlicher Erwägung aller Für und Wider ist das Unterzeichnen das kleinere Übel und im Interesse unseres Volkes werden wir, wenn auch schweren Herzens in klarer Erkenntnis der realen Lage, unterzeichnen müssen. Das ist die tiefste Befangenheit von uns, die die Notwendigkeit einer schließlichen Unterzeichnung von der ersten Stunde an erkannt hatten, konnten und durften das nicht ansprechen, wenn wir die Verhandlungsmöglichkeit gewinnen wollten. In dieser Beziehung hat uns die Taktik der Unabhängigen unendlich geschadet, die, ohne noch den Vertrag gelesen zu haben, bereits mit voller Augenbraue „Unterzeichnen!“ brüllten. Einige Verbesserungen, wie die Volksabstimmung in Oberösterreich, sind doch erzielt worden, und wahrscheinlich wäre es den deutschen Unterhändlern gelungen, noch weit mehr herauszuholen, wenn die Unabhängigen nicht mit ihrem Annahmegerösch

der Entente zugewandt den Rücken gekehrt hätten. Eine Ablehnung des gedünkelten Friedensvertrages wäre gewiß unser Untergang. Der geräufelte Feind steht marschbereit und beutetiger an allen Grenzen: In Ost und Südosten der Pole und Tscheche, Belgier, Engländer und Franzose im Nordwesten und Westen. Die Blockade wird bereit gehalten, eger denn je unsere Lebensmitteljahre abzuschneiden, und die Reaktion launet zum Sprunge gelangt, unter dem Schutze der Ententebejohrer, die deutsche proletarische Revolution abzuwürgen. Der Zustand, in den unser Vaterland unter der fremden Besetzung gebracht würde, wäre ganz unerträglich: Hunger bis zum äußersten, Keiten an Armen und Weinen, um nach ein oder zwei Wochen dennoch vielleicht ärgere Bedingungen durch eine reaktionäre oder unabhängige Regierung unterzeichnen lassen zu müssen — nein, das wäre ärger noch als alle Weiden der letzten fünf Jahre.

Es wird daher wohl nicht sein, die Hände zu halten, die Rippen zusammenzudrücken — aber mit Ruhe zu überlegen! Wenn auch die neuen Bedingungen immer noch ein Joch auf die Forderung eines gerechten Friedens, so gering auch die neuen Zugeständnisse sind, so bieten sie doch die Möglichkeit, durch ihre Anwendung und spätere gelegentliche Nachbesserung im Rahmen des Differenzes unseres Wirtschaftswieder auf ein freieres Geleise zu bringen. Sofortige Ablehnung jedoch, würde diese Aussicht nur verschließen, mühte aber alle freiwilligen und Arbeitserweiterungsmöglichkeiten der Revolution gänzlich beseitigen; dann würde wir erst in vollster Mahrheit die unglücklichsten Opfer des Weltkrieges geworden.

Die Folgen der Ablehnung wären nicht auszu-denken, die ersten Folgen würden sein, daß in kurzer Zeit in dem kleinen, heute verachteten Deutschland nur noch wenige Hungergeister lauten, daß die Arbeiter, fast alle, in den Straßen der Städte verhungern würden, daß die Bevölkerung der Städte in die Dörfer flüchten würde, daß die Bevölkerung der Städte in die Dörfer flüchten würde, daß die Bevölkerung der Städte in die Dörfer flüchten würde.

Die Folgen der Ablehnung wären nicht auszu-denken, die ersten Folgen würden sein, daß in kurzer Zeit in dem kleinen, heute verachteten Deutschland nur noch wenige Hungergeister lauten, daß die Arbeiter, fast alle, in den Straßen der Städte verhungern würden, daß die Bevölkerung der Städte in die Dörfer flüchten würde, daß die Bevölkerung der Städte in die Dörfer flüchten würde.

bedürfen wir gar nicht weit zu gehen, wir können in Halle bleiben;

nur von Auslandslebensmitteln

leben; wir in den letzten Wochen und wenn die Ausbleiben, und nach der Nichtunterzeichnung ausbleiben müssen, was essen wir dann? Fierende und hungernde Massen würden zu Gewerkschaftspuffen getrieben und die innere Ordnung Deutschlands auf schwerste erschüttert. Die Gefahren dieser Zukunft muß so angehen, daß niemand leichten Herzens die Verantwortung dafür übernehmen kann.

So ist es gut, daß auch in den einflussreichen Kreisen Klarheit über unser einzig mögliches Handeln geworden ist. Wir haben an dieser Stelle vor uns vorber ein vor dem Unannehmbar gewarnt, für das bedingungslos Unterzeichnen im Stadium der Verhandlungen einzutreten, wäre Verbrechen am Volke gewesen. Die sozialdemokratische Partei, die stärkste Partei Deutschlands, ist sich ihrer Verantwortung dem deutschen Volke gegenüber bewußt, sie wird ihren Weg gehen unbeschadet um das

Gefahren der Kriegsscheiter,

die Deutschland ins Verderben geführt haben und jetzt noch frech und unverschämten genug sind, die zu verhöhnen, die sie zu Heloten der Welt gemacht haben.

Innerpolitisch haben wir zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen: Der des stärksten Widerstandes von Links und aus den proletarischen Massen im Falle der Ablehnung, und der eines Widerstandes von Rechts, von jener Bourgeoisie, die trotz der ungeratenen Dummheit, die uns jetzt in dieser Zeit reichlich frech geworden ist und offensichtlich mit dem Gedanken einer Gegenrevolution spielt. So unarbeitslos keine Gegenmaßnahmen im Hinblick auf die innere Ruhe sind, so ergehen uns doch die blutigen Köpfe, die sich die Reaktion bei einem beratigen Versuche holen dürfte, das kleinere Übel gegenüber der bitteren Notwendigkeit, gegen zwei gewaltige Proletariate vorgehen zu müssen.

Die Stunde der Entscheidung.

Weimar, den 19. Juni 1919. BVB meldet: Der Friedensabstimmung der Nationalversammlung tritt am Freitag nachmittags 4 Uhr zusammen.

Berlin, 20. Juni. Die vom Zentrum und den beiden anderen Mehrheitsparteien unterzeichneten Kompromißvorschlüsse, welche die drei Punkte enthalten:

- 1. Ablehnung des Schuldenbegriffes,
2. Ablehnung der Auslieferung der Sozialführer und Politiker zur Aburteilung an einen Gerichtshof der Entente,
3. sowie die Erklärung, daß die wirtschaftlichen Bedingungen unerfüllbar seien,

werden im „Vorwärts“ für verfehlt erklärt. Verschiedenen Wählern zufolge sprechen sich im Zentrum 70 Abgeordnete für eine solche motivierte Annahme der Friedensbedingungen aus. Die Mehrheit der sozialistischen Fraktion erklärte nach verschiedenen Blättern, daß dem Reich in diesem Augenblick nichts anderes übrig bleibt, als dem Vertrag die Unterschrift zu setzen.

Am die Kompromißvorschlüsse.

Weimar, 20. Juni. Das BVB meldet: Die Sozialdemokratie und das Zentrum haben in ihrer zweiten Sitzung abgelehnt, dem Vorschlag des Kabinetts Rechnung zu tragen und zu erklären, daß die Friedensbedingungen als abgelehnt zu betrachten seien, wenn der Feind auf die deutschen Kompromißvorschlüsse nicht einginge. Wie verlautet, haben sowohl die Sozialdemokratie als auch das Zentrum erklärt, ihre Mitglieder aus dem Kabinett zurückziehen zu wollen, falls der Friedensvertrag von der Nationalversammlung abgelehnt wird. Die Demokraten sind bemüht, durch Kompromißvorschlüsse eine Lösung der Krise herbeizuführen oder aber auch für eine Umgruppierung des Kabinetts bis zur Verfügung zu stellen.

Ja oder Nein?

Einem schrieb das Volksblatt, daß der Vorwärts mit vollen Tönen die Ablehnung propagierte. Das trifft nicht zu. Wohl ist Friedrich Stampfer im



Grete Tillunger

Roman von Alfred Döbl

(Fortsetzung)

Die Schwester halte in Grete hineingekaut, da der Meister Tillunger auf dem Siechbett lag. Die Tochter, so weh ihr zumute war, konnte sich nicht genug tun, den Tobkranken aufzuheitern und das Kämpflein der Hoffnung in ihm zu entgänden. Der Meister schied hin, hatte der Schmerz Grete stumm gemacht. Hernach war's ihr ein Trost, über den Vater zu sprechen. An seiner unerschütterlichen Ruhe hatte sie einen Halt gehabt, wenn ihr Gleichmut ins Wanken kam. Hatte er etwas an ihr auszusetzen, hielt er mit seinem Tadel nicht zurück. Doch quälte er sie nie mit übertriebenen Reden, was sie zu tun und zu lassen hatte. Sie war erwachsen. Das achte er. Vater und Tochter standen zu einander wie gute Freunde. Kein Wunder, daß der Tod des Meisters Grete doppelt schwer traf. Nur aus ihrem Verlassenheitsgefühl war's zu erklären, daß sie zur bösen Stunde den Metzger geheiratet hatte.

Die Schwester ging, Ludwig sann ihren Worten nach. Den Kelch bis auf die Hefe zu leeren, war Gretes Los. Wieviel Ueberwindung mochte es sie gekostet haben, bis sie als Angestellte hinter den Ladentisch trat! Hätte er sie nicht im Stich gelassen, hätte ihr Leben einen anderen Lauf genommen. Ohne daß er sich darüber klar wurde, wie er es ins Werk setzen sollte, lebte er sich in die Vorstellung hinein, es müßte für ihn eine Möglichkeit geben, der Hartgetroffenen zu helfen. Die Erinnerung führte ihn all die Wege wieder, die er mit ihr gegangen war, durchklang ihn wie eine wunderbare Melodie.

Frau Bold, die ihren Sohn vor jeder Aufregung beschützen wollte, hatte ihm verschwiegen, daß Grete in Armut und Abhängigkeit geraten war. Als sie im Zwiegespräch mit einem guten Glöppchen ins Zimmer trat, erfuhr sie, daß Schwester Trina aus der Schule geplaudert hatte. Indessen gewartete sie an ihrer Verwunde-

rung, daß Ludwig keineswegs niedergeschlagen war, vielmehr meinte, er fühle sich weit wohler, er hoffe, bald ganz gesund zu sein.

„Gut Mutter,“ sprach er, „vordem ich krank war, hab ich nur über meine Kunst-einbünd' sineliert. Jetzt weiß ich, ich hab noch was Wichtigeres zu tun: ich darf nicht

Der Altmeister Röhmann hatte als Rentner in Nidda nicht gewußt, wie er seine Zeit totschlagen sollte, war nahe daran gewesen, aus lauter Langeweile müßiglich zu werden. Nun hatte er seine Beschäftigung, war munterer und beweglicher denn je. Den Betrieb hielt er in seinen alten Grenzen. Er sah die Kasse gefüllt und legte Geld auf die hohe Kante. Vorläufig dachte er nicht daran, für die Metzgerel einen Käufer zu suchen. In Nidda bei seiner Tochter war er das fünfte Rad am Wagen gewesen. Dazu kam, daß sein Schwiegerohn ein Streithammel war, dem er am liebsten aus dem Wege ging. Jetzt hatte er seinen Frieden. Die Grete umgab ihn mit einer Aufmerksamkeit, die er seit dem Tod seiner Frau vermißt hatte. Es war eine Staatsperson, die Grete, geschult, praktisch und von gutem Gemüt. Daß Theobald, der Hornochs, den Wert einer solchen Frau verkannt hatte, war nicht zu begreifen. Eins beunruhigte den Altmeister. Die Grete war wie ein Schatten an der Wand. Die frische Luft fehlte ihr. Die drauhte der Mensch, wenn er nicht vertlimmern sollte. Er irte und irte. Hin und wieder machte sie in der Stadt eine kleine Besorgung. Sonst setzte sie keinen Schritt vor die Tür. Er hatte sich jetzt hinter den Lehrer Rahn gestellt. Vielleicht, daß der es fertig brachte, ihren Diktopf zu brechen. —

„Der Höppner in Stornfels hat die Häute und läßt nichts von sich hören.“ Sprach der Altmeister eines Sonntags zur Grete. „Der Quackeler zieht gern ab. 's ist am besten, ich mach ihn. 's ist ein schöner Weg da

hinan. Gehn Sie mit?“

„Der Lehrer Rahn hat mir sagen lassen, er hol' mich ab,“ erwiderte Grete. „Er will mit mir nach dem Jägerhaus!“

„Ei, er, der Herr Rahn!“ tat der Altmeister erstaunt. „No, das freut mich. Hüften Sie sich emol ordentlich aus. Dann kriegen Sie wieder Fart. Das Hüften macht kräftlicher!“



Der Garten

Ein jeder nennt einen Garten sein
Und läge er auch nur im Herzen drein.
Ein jeder hat sein blumiges Beet,
Zu dem er am Abend in Andacht geht,
Das er betreut und das er bestellt
Und legnend die Hände darüber hält.
Es ist kein Mensch so rauher Art,
Daß er nicht einmal zärtlich ward,
Daß er — und läg der noch so versteckt
Den Garten in seiner Brust entdeckt
Und zu ihm flüchtet in Not und Pein,
Um seiner Habe glücklich zu sein.

Leo Heller.

ruhen, bis ich der Grete aus ihrem Ungemut helf'.“

„Das wäre mein größter Wunsch!“ sagte Frau Bold, das Gesicht von einem frohen Erstaunen erfüllt. „Aber zwischen Dir und der Grete steht viel. Wenn Du das überseht schaffst, soll Dir nicht leid sein, was Du in den Wochen durchgemacht hast!“

Nachmittags wartete Grete auf den Behrer. Der kam nicht. Endlich schickte er einen Boten. Seine Schwägerin aus Orl hatte ihn mit ihrem Besuch überrascht. Der Ausflug sollte bis zum künftigen Sonntag verschoben werden.

Grete beschloß, allein zu gehen. Ohne daß ihr jemand begegnete, gelangte sie ins Freie. Sie überschritt den Bach. Nach einer halben Stunde gemächlichen Wanderns nahm der Wald sie auf. Mächtige Buchen überwölbten den Pfad. Durch die Zweige rieselte das Sonnenlicht, warf sich in goldenen Lupfen auf den Boden. Hellgrüne Praxilligen hingen an den Stämmen hin und her. Bunte Schmetterlinge flogen vorüber. Waldvögelchen und Ehrenpreis schmückten den Grund. Sowohl die Augen trugen, leuchtete ein Meer von Farben.

Grete entging nichts, alles umfaßte sie mit Innigkeit. Begierig atmete sie die frische Luft. Die Natur machte Rast. Mit festen Schritten ging sie weiter.

Eine Lichtung tat sich auf. Rittionne trümmerte ein kleiner Weiher. Bafaltblöcke lagerten ringsher. Dornbüsche hingen an den Farnkräutern in gewaltiger Fülle.

Grete schlug die Richtung nach dem Jägerhaus ein. Von dorther kam ein Mann. Langsam, mit schleppenden Schritten. Nun erkannte sie ihn: es war Ludwig. Sein Blick war wie ein Dolch. Sie sah, wie ihr das Blut zum Herzen strömte. Die Krankheit hatte er überstanden, das Sehen — das sah man — fiel ihm noch schwer. Am besten sie lehnte um. Sacht, sacht! Sie hatte die Begegnung nicht zu scheuen. Wenn er sie grüßte, grüßte sie ihn wieder. Damit war's abgetan.

Er kam näher. Zog mit einer unsicheren Bewegung den Hut.

So gottverbämlich sah er aus, daß sie, von Mitleid ergriffen, alle Bedenken vergaß und das Wort an ihn richtete.

„Du warst krank, Ludwig?“

„Ja“ sagte er mit zitternder Stimme.

„Du hast lang gelegen?“

„Ueber drei Wochen. Dann bin ich aufgestanden und muß mich wieder legen.“

„Aber jetzt machst du's?“

„Ja. Ich bin schon ein paar mal draußen gewesen.“

„Du darfst nicht gleich über Deine Kräfte gehen.“

„Die Schwäche geht mir noch arg an.“

„Die Natur hilft sich selbst. Man muß ihr nur Zeit lassen.“

„Das ist wahr.“

„Und manchmal ist's so, daß man nach einer Krankheit viel gesunder wird.“

„Das hoff ich.“

„Ich wünsch Dir gute Besserung!“

Sie wandte sich zum Gehen. Sein bittender Blick hielt sie fest.

„Gott sei Dank, Grete, daß ich Dich hier treff. Tag und Nacht hab ich überlegt, wie ich's anfangen sollt, daß ich Dich einmal sprach!“

„Sie tat einen Schritt zurück.“

„Ich wüßt nicht, was Du mit mir zu sprechen hättest. Daß Du ohne Deinen Willen in das Unglück am Baumstamm hingingekommen bist, brauchst Du mir nicht zu sagen. Das hab ich gleich für gewiß genommen.“

„Eine läche Rede überstog sein Gesicht.“

„Dessenhalben, Grete — so hast mich's mitgenommen hat — fühl ich mich ganz frei. Aber sonst hab ich wegen Dir ein kleines Gewissen. Glaub nicht, daß ich

neben dem Herz her red. Ich müßt mein Leben lang auf den Kohlen laufen, wenn ich nicht vor Dir aufbeu, was mich von Dir abgebracht hat!“

„Eine Falte trat auf ihre Stirn.“

„Das ist vorbei!“

„Er legte die Hand auf die Brust.“

„Für mich nicht, Grete! Du weißt nicht, in was für einer Not ich bin. Und wie's mich quält. Einmal muß es lautbar werden!“

„Nein, Ludwig!“ wehrte sie ab.

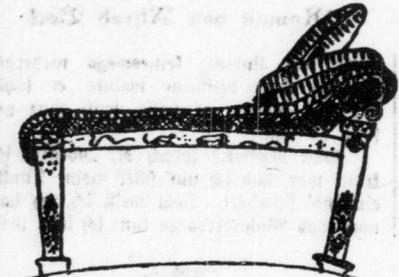
„Ganz gebrochen schaute er zu ihr auf.“

„Ich hätte Dich, Grete, hör mich an!“

Er hatte der Treue ins Gesicht geschlagen, waren ihre Gedanken, hatte ihr junges Leben verblüht. Die Bewußtlosigkeit war's, die aus ihm sprach. Das Böse bestrafte sich selber. Sollte sie ihr Ohr ihm verschließen, wo er so elend, so hilflos war? Das wollte, das konnte sie nicht.

Dichtbei lag ein Strohholz geschichtet. Daran lehnte er sich, indes sie vor ihm stehen blieb.

„Bahrsprens meinst Du, ich war kühn und gaulig gewesen,“ begann er.



Ruhelager mit Polstern und gestickten Kissen (nach einem griechischen Vasenbild)

„Ich will Dir's gestehen: ich war viel schlechter. Mir ist das Schlimmste passiert, was einem Menschen passieren kann. Ich hatt die Achtung vor mir selber verloren. Du in Deiner Reinheit weißt nicht, was das heißt: die Sünde auf dem Rücken tragen, in wähernder Blag und Bangigkeit sein, die Schandlasterlichkeit verfluchen und doch nicht widerstehen können!“

Er atmete schwer. Um seinen Mund legte sich ein bitterer Zug.

Mit voller Offenheit erzählte er ihr, wie ihn die Frau seines blinden Freundes in ihre Schlingen gelockt hatte, wie er tiefer, immer tiefer gesunken war und in seiner Bemerkung nicht mehr den Mut gefunden hatte, an sie zu schreiben. Wie er sich dann endlich losriß, wie ihn an dem Tag, ja in der Stunde, da er heimfahren wollte, das Telegramm erreichte, das ihn an das Sterbelager seines Vaters rief.

Daß er der Wahrheit keinen Mantel umhängte, dachte Grete, daß er aufrichtig seine Vergehung bekannte, nicht den leiseften Versuch machte, sich weiß zu brennen, minderte seine Schuld.

„Ich wüßt einen neuen Weg in der Heimat gehen,“ fuhr er fort, „der war mir versperct. Dem Vater konnt ich die Hand nicht mehr geben, Du warst versprochen. Nur meine Mutter hat's sellemal gemerkt, wie unglücklich, wie verzweifelt ich war. Ich hatt einen Etel vor dem Leben. Aus dem Geschäft macht ich mir nichts. Wenn mir der Gesell was sagen tat, hatt ich's in der nächsten Minut vergessen. Ich war ganz verwerget. Manchmal meint ich, ich käm vom Verstand. Da war's meine Mutter, die mich aus der Bedumpftheit zog und nicht nachließ, bis sie mich zur Arbeit brocht. Dabefür muß ich ihr ewig dankbar sein. Ich warf mich auf meine Kunst. Die braucht einen ganzen Mann. Ich war ein schlechter Handwerker, ward geschmäht. Dadrin lag mir nichts. Ich spann mich ein, 's war gewiß kein verkappter Stolz. Draußen wird man beschneiden. Ich wüßt, was ich für ein Bernwert noch vor mir hatt. Die Mutter ging um mich herum. Hleut alles von mir ab. Dann kam die schreckliche Nacht und das Nachspiel mit dem Gericht. Ich hatt nur einen Gedanken: „Die Grete, die Grete!“ Die Krankheit tat mich belangen. Erst von der Schwägerin Irina hab ich erfahren, in was für einer Lag' Du bist, wie das Unglück Dich gepackt hat und nicht mehr loslassen will!“

Er hielt inne, trat an sie heran und ergriff ihre Hand.

„Daß ich mich beschämen will, Grete, schüßst Du mir wohl nicht zu. Und wirf's nicht das auftraffen, wenn ich Dir sag: ich hab mein Brot und hab noch mehr. Nimmst Du's von einem an, daß er Dir hilft, bin ich dir. Nächste dazu!“

„Ludwig,“ erwiderte sie, ihre Hand ihm entziehend, „ich weiß nun, wie alles mit Dir gekommen ist. Und das ist mir lieb. Für Dich. Und für mich. Das Unglück geht an keinem vorüber. Jetzt triff's mich. Ich halt still und trag's. 's scheint, Du kennst mich nicht mehr. Ich laß mir nicht helfen. Von Dir nicht. Von niemand nicht. Ich helf mir selbst!“

Von der Stadt her näherten sich Leute. Da schied sie von ihm und setzte ihren Weg fort.

Die Worte ihres alten Lehrers klangen ihr im Ohr: „Die Menschen können einem sehr wehthun, und man muß doch wieder Zutrauen zu ihnen fassen!“ Dem Ludwig nicht zulieb und zuleid gesprochen: war er schlecht? Was er in Stuttgart getan hatte, mochten andre junge Leute vielleicht gar nicht als Sünde betrachten. Ihn marterte es, und es ging ihm nach. Daß er sich nicht getraut hatte, ihr zu schreiben, offenbar, daß er nicht heucheln konnte. Er war nicht schlecht. Gut, daß er sein Gewissen erleichtert hatte: sie würde inständige ohne Groll an ihn denken.

Beim Abendessen erzählte Ludwig seiner Mutter, daß er Grete gesehen und gesprochen hatte.

„Ich hab einen frischen Anfang geseht,“ sagte er, „aber frag mich nicht mehr!“

Frau Ibold schnappte kein Wörtchen heraus. Sie sah, daß Ludwig, was sie auf den Tisch brachte, mit Appetit verzehrte und gehobenen Herzens war. (Fortsetzung folgt.)

Unter Hausrat

Das eigentliche Hausgerät der alten Griechen und Römer, das Mobiliar, war, wenn man es mit demjenigen späterer Zeiten vergleicht, einfach und wenig vielseitig. Man beschränkte sich auf Betten, Sofas, Stühle, Tische und Truhen. Diese Möbel waren nicht wie bei uns in erster Linie Fabrikate der Tischler; an ihrem Entstehen hatten vielmehr, in gleichem Maße wie die Schreiner und Drechsler, die Metallarbeiter mitzuwirken, ja, viele Möbel wurden lebhaft von diesen hergestellt, so die zahlreichen Bronzefische, Truhen usw. Bei sehr reichen Möbelausstattungen spielte auch das Silber eine Rolle, ebenso Eisen und Warrmor. Die Tischler verwendeten ammeist das Holz

der Eiche, Buche, Esche, Palme, des Ahorns und des Lebensbaumes. Sie übten die Kunst des Furnierens, von der sie besonders an Betten und Sofas Gebrauch machten. Das natürliche Kumpfenfinden, das in der Antike dem schlichtesten Handwerker innewohnte, verzehrte sich mit einem feinen Gefühl für die Verbindung des Zweckvollen mit dem Schönen. So kam es, daß schöne und hübsche Formen nicht nur, wie in unserer Zeit, bei teuren Geräten anzutreffen waren, sondern daß auch die Möbel und Gebrauchsgegenstände der einfachen Haushaltungen formvollendet und gut waren. Sie bestanden aus einfacherem Material, wiesen weniger kostbarem Holz auf, im übrigen aber waren sie gleich liebevoll und schön gearbeitet. Die antike Handwerkskunst liebte es die Beine der Möbel Tierfüßen nachzubilden, ein Gebrauch, welchen sie aus der orientalischen und ägyptischen Kunst übernahm. Die Griechen benutzten hierzu mit Vorliebe die Formen der Löwen und Panther und die der anmutigen Rehe und Hirsche. Auch Tierköpfe und ganze Tiergestalten wurden zum Schmuck der Möbel nachgebildet. So findet man Greife, Sphinxen usw. häufig verwendet. Eines der wichtigsten Möbel, das Bett, finden wir im kaisischen Hause in verschiedener Form. Da ist zunächst die einfache Brutsche, ein dankähnliches Gestell, das aber statt des Sitzbrettes Gurte hatte, auf welche die übliche Matratze gelegt wurde. Daneben das Bettgestell mit Kopflehne, dasjenige mit Kopf- und Fußlehne und als letztes das Bett mit Kopf- und Fußlehne sowie einer Rückwand. Aus dieser Form entwickelte sich das Sofa, das zum bequemem Ausruhen am Tage bestimmt war. Es war jedoch kein Polstermöbel in unserem Sinne, sondern aus Holz oder Metall hergestellt. Die Arbeit des Tapezierers bestand lediglich in der Herstellung loser Kissen, welche auf das Kubelager gebreitet wurden. Die Sofas, die häufig auch in der Art unserer Chaiselongue nur eine Kopflehne besaßen, spielten eine wichtige Rolle bei den Mahlzeiten, welche liegend eingenommen wurden. Kleine bewaltete, niedrige Tischchen wurden dann vor die Kubelstätten geschoben. Meist waren die Ephelesofas besonders groß, denn sie mußten häufig drei Personen zugleich dienen, welche schräg nebeneinander darauf lagerten. Die Römer hatten außerdem das Studiersofa, auf welchem liegend sie lasen und schrieben. Auf diesem Möbel aufgebahrt wurde bei einem Todesfall der Verstorbene den Freunden gezeigt, ja, man trug den Toten sogar häufig darauf zur Verbrennung. Die Kissen, mit welchen die Sofas belegt wurden, waren aus schönen, farbigen Geweben und oft mit bunten Stickereien verziert. Sie waren in reichlicher Menge vorhanden und verbüllten im Verein mit reichen Decken sehr oft das ganze Holz- oder Bronzegestell. Bei den pompejanischen Ausgrabungen fand man übrigens auch Betten und Sofas, die aus Stein gemauert waren. Derartige harte Lager bedurften besonders reichlicher Kissen und Matratzen. Für Kinder und Sklaven hatte man an Stelle der Sofas Holzbank, zu meist ohne Lehne. Die Tische, die nur für die Mahlzeiten gebraucht wurden, waren klein und niedrig. Jeder der Mitessenden hatte sein eigenes Tischchen, doch kam es, besonders bei den Römern, auch vor, daß sämtliche Personen von einem größeren gemeinsamen Tisch gelagert waren. — Es gab vieredrige, runde und ovale Tische, solche

mit vier, mit drei Beinen oder auch nur mit einem. Außer den Esstischen hatte man auch Trinktische, die noch niedriger und zierlicher waren, sie dienten lediglich dazu, den Nachtisch und das Trinkgefäß aufzunehmen. Eine andere Art von Tischen fand sich in Pompeji, die Schach- oder Arbeitstische, schwere, vielsch aus Marmor hergestellte Tische, auf denen die Speisen angerichtet und kostbare Gläser und Gefäße zur Schau gestellt wurden. Den Schmuck dieser Tische verleierte man nicht auf die Platte, die ja zum Tragen bestimmt war, sondern auf die Füße, welche man reich mit Schnitzereien ver sah. Leicht und geistig konstruiert waren die Stühle. Vom einfachen vieredrigen Holzstuhl ohne Lehne, dessen Sitz etwas vertieft war, bis zum behabten und zum prunkvollen Thronstuhl gab es eine Fülle anmutiger Formen. Auf Tafelbildern, die uns ja so viel Wissenswertes aus jener Zeit

den Schmuck und das Ged rathielten, wurden zumeist im Schloßgemach der Ehegatten aufbewahrt. Im ausgegrabenen Pompeii fand man neben solchen Holz- und Bronze tischen auch Reste von aufrehtstehenden Schränken und Spuren von Wandhängen, d. h. von Röhren, welche mit mehreren Bretterlagen versehen waren. C. C.

Famillengeschichte

Von Hans Schmidlung.

II. Die Geschlechtermenge.

In der nachstehenden Tabelle ist versucht worden, auf das Genaueste arithmetisch überblicklich zusammenzufassen. Natürlich geben wir das unjere Jangen nicht in die Hand, oder wenigstens erst dann, wenn sie selbst Verjunde mit solchen Zusammenstellungen gemacht haben, und dies um je mehr, als man ja oft das in sehr verschiedenartiger Weise antagen kann. So soll denn auch unsere Tabelle nur ein nächster Versuch und Vorschlag sein, der noch dazu durch den unjeren Eintrag der Generationenlänge erst recht unerbittlich aufzuweisen muß.

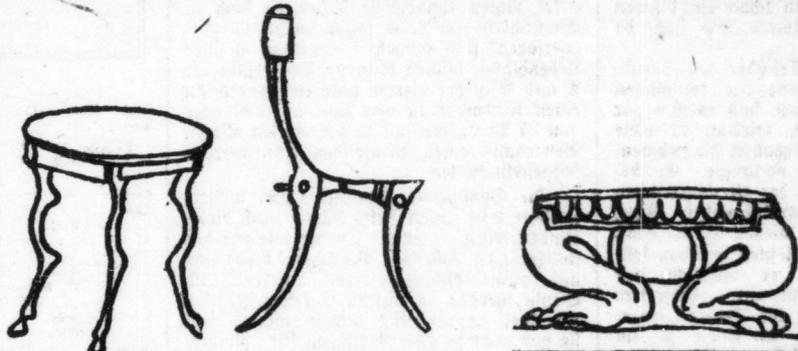
Der Sinn der Tabelle ergibt sich also daraus, daß wir stets die Nummern der Generationen nach aufwärts oder rückwärts und zugleich mit ihnen identisch, die der Schwachbreiter ansetzen (von XX

an nur noch in Sprünge). Die zweite der lotrechten Reihen gibt die entscheidende arithmetische Grundlage: die Potenzen von 2. Die dritte Reihe enthält die Anzahl der Personen, die sich aus diesem Potenzenansatz ergeben; in welche Abgründe sie uns führen, sehen wir bald mit schauerndem Auge.

Tabelle der Generationen nach rückwärts und der verdoppelten Körner auf dem Schachbrett.

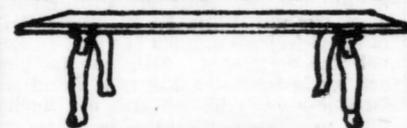
Nr. der Generation (n. des Schachfeldes)	Reihe	Zahl der Personen (und der Körner)	Hauptjahr
I	0	1	nach Chr. 1917
II	1	2	1808
III	2	4	1810
IV	3	8	1811
V	4	16	1812
VI	5	32	1774
VII	6	64	1745
VIII	7	128	1717
IX	8	256	1688
X	9	512	1659
XI	10	1024	1631
XII	11	2048	1602
XIII	12	4096	1574
XIV	13	8192	1545
XV	14	16384	1517
XVI	15	32768	1488
XVII	16	65536	1459
XVIII	17	131072	1431
XIX	18	262144	1402
XX	19	524288	1374
XXX	20	(Millionen: 522 670 912)	1345
XL	21	(Millionen: 540 786 314 688)	1317
L	22	(Millionen: 562 940 653 421 344)	1288
LX	23	(Millionen: 578 480 738 240 673 408)	1260
LXIV	24	(Millionen: 5 225 972 000 264 776 500)	117
LXX	25	(Bogen 517 Millionen)	vor Chr. 58
LXXX	26	(Bogen 530 Millionen)	54
KC	27	(Bogen 540 Millionen)	50
C	28	(Bogen 550 Millionen)	51
CL	29	(Bogen 1 Billion)	1849
CXC	30	(Bogen 1 Billion)	1820
CC	31	(Bogen 1 Billion)	1790

Die vierte Reihe enthält die Jahre, in denen wir eine einzelne Generation als lebend oder als „blühend“ oder als eben geboren ansehen wollen. Dabei gehen wir wieder von dem Jahr 1917 aus, kommen nach sieben Generationen bei der achten zurück zum Jahr 1717, mit 100 Generationen zurück zum Jahr 618 vor Christus. mit



Tisch (pompejanisch) Griechischer Lehnstuhl Antike Fußbank

übermitteln, finden sich zahlreiche Nachbildungen solcher Stühle. Da sind Sessel mit reich gedrehten Füßen, daneben metallene Stühle mit zierlichen, glatten Beinen, dann Klappstühle, ähnlich dem System unserer Feldstühle. Sie entstammen dem ägyptischen und orientalischen Hausrat und wurden bei Ausgräben häufig mitgenommen. Meist trug ihn ein Sklave dem Herrn nach, damit dieser unterwegs bei Ansammlungen oder Vorträgen jederzeit einen bequemen Platz hatte. Eine besonders in Rom übliche Art des Stuhles war das Bistellum, ein breiter Doppelsessel ohne Lehne. Zu diesem, wie zu dem gleichfalls sehr hohen Thronstuhl gehörte meist eine Fußbank. Niedrig und weitaus bequemer waren die Lehnstühle, welche der Form unserer Sessel und Stühle sehr verwandt sind. Besonders prunkvoll waren die Thronstühle, welche reiche Eisenbeschmierungen und Einlagen



Bronzebank aus Pompeji

auswiesen. Eigentliche Schränke in unserem Sinne kannte die Antike nicht. Da die Kleidungsstücke meist aus Lächern bestanden, die um den Körper drapiert wurden, brauchte man zu ihrer Aufbewahrung lediglich Kisten oder Truhen, in welche sie zusammengepackt gelegt wurden. Diese Truhen für die Kleider, die Wäsche, den Schmuck und die Kostbarkeiten waren mit beweglichem Dedel versehen und wurden durch ein künstlich geknüpftes Band verschlossen. Oft waren sie von tierischer Arbeit. Reliefs in Holz und Eisen dienten ihnen zum Schmuck. Berühmt ist von derartigen Truhen die „Kiste der Kypselos“ in Olympia. Daneben gab es jedoch auch zahlreiche einfachere Kisten, die mit Eisen beschlagen waren. Dielenen Truhen, welche

an nur noch in Sprünge). Die zweite der lotrechten Reihen gibt die entscheidende arithmetische Grundlage: die Potenzen von 2. Die dritte Reihe enthält die Anzahl der Personen, die sich aus diesem Potenzenansatz ergeben; in welche Abgründe sie uns führen, sehen wir bald mit schauerndem Auge.

100 Generationen bis in das Jahr 3760 vor Christus, also in die ältesten Zeiten des sogenannten „Geschichtlichen“. Wollen wir uns noch überdies einen arithmetischen Spaß machen, so finden wir bei der vierten Generation nach aufwärts oder rückwärts eine Vorflurbe Ur bei den Großeltern, in der fünften Generation zwei solche Ur, in der zehnten sieben solche „Ur“. Das gleiche gilt dann für die Kinder: in der vierten Generation stehen unsere Urenkel, in der zehnten Generation die Enkel mit siebenmaliger Vorflurbe „Ur“.

Längst aber haben mindestens einige unter uns schon den Kopf geschüttelt, ob denn jemals auch auf der gesamten Erde so viele Milliarden und Billionen usw. bis zu einer Dezillion gelebt haben, wie es unsere Tabelle haben will, oder gar daß so viele Leute lust unsere Urkunden waren. Auf der ganzen Erde leben ja jetzt kaum 2 Milliarden Menschen, und selbst bei diesem Gedanken allein kann man schon ein bißchen einen Schwindel bekommen. Wo steckt da der Fehler?

Vielleicht war der Erfinder des Schachspiels bei der Annahme der königlichen Gnade so ähnh, zu sagen, daß es ihm gar nicht darauf ankomme, wirklich so viele Erbsenkörner in sein Eigenum zu nehmen, wie die Rechnung es verlangt. Er begnügte sich vielleicht mit der allerdings schon außerordentlich schwer auszuführenden Bitte, ihm bloß auszurechnen, wieviel Körner denn auf jedes Feld bis zum letzten kommen sollten, und dann wollte er vielleicht den „Erbverlust“ geradezu mit erleichterter Gemüts tragen. Wenn die Erbsen „ineinander heirateten“? d. h.: wenn je ein Erbsenkorn genug sein sollte als bloßer Repräsentant für viele?

Wenn A keine Base B heiratet, z. B. die Tochter des Bruders seiner Mutter, so hat natürlich jede dieser Personen zwei Eltern, ihre Kinder also vier Großeltern, acht Urgroßeltern usw. Nun sind aber die Eltern der Mutter des A die nämlichen Personen wie die Eltern des Vaters von B. Folglich besitzen die Kinder von B und A nur in der theoretischen Rechnung acht Urgroßeltern, in wirklich verschiedenen Personen jedoch lediglich sechs. Man nennt dies einen „Ahnenverlust“ und sagt, daß er 25 Prozent beträgt, wenn von acht Ahnen zwei „verloren“ sind.

Das ist einer der stärksten Fälle dieses vielerberbenen Ahnenverlustes, der sich durch das „Ineinanderheiraten“ ergibt. Heiraten nicht die nächsten Vettern und Basen, sondern die, deren Großeltern erst Geschwister waren, so ist der Ahnenverlust entsprechend geringer. Derart viel aber kommt namentlich bei solchen Familien, die eine verhältnismäßig geringe Auswahl des Heiratens haben, so regelmäßig vor, daß von den 32 Ahnen der 6. oberen Generation (für uns aus dem Jahre 1774) regelmäßig einige fehlen. Je höher hinauf, desto wahrscheinlicher oder ausgedehnter ist ein solcher Ahnenverlust. Er kann sogar bis knapp an die 100 Proz. herankommen, und das muß auch tatsächlich der Fall gewesen sein, da wir sonst unmöglich bis zu den potenzierten Millionen kommen können, die unsere Tabelle zeigt. Gar erst die Abstammung des ganzen Menschengeschlechtes von einem einzigen Paar ergibt geradezu eine Umkehrung des Anwachsenden der Zahlen in unserer Tabelle: danach werden die Menschen nicht, wie es aus dieser irrillisch hervorzuhehen scheint, weniger, sondern im allgemeinen immer mehr.

Dabei aber haben wir auch die ungeheure, freilich keineswegs genaue Symmetrie kennen gelernt, welche in der Richtung nach vorwärts oder abwärts ein Spiegelbild zu dem Bestand aus der Richtung nach aufwärts oder rückwärts ergibt.

Folglich können wir auch gleich eine Umkehrung des Ahnenverlustes erwarten, einen „Kinderverlust“ oder besser „Enkelverlust“. Natürlich keine Angst! Es handelt sich hier ebensowenig wie nach rückwärts um eine Wirkung des Sterbens, vielmehr um etwas ganz anderes, als es die Kindertierlichkeit ist. Nehmen wir gleich wieder das vorige Beispiel: A und B mögen zwei Kinder haben, C und D. C heiratet eine fremde Person und hat mit ihr wieder zwei Kinder, E und F; D heiratet ebenfalls eine fremde Person und hat mit ihr wiederum zwei Kinder, G und H. Wir haben nun zunächst vier wirkliche Personen: E, F, G und H; die dritte untere Generation von A und B aus. Nun wurde weiterhin je eine fremde Person von E und F und G geheiratet; wir nehmen aber an, daß der H seine Base G heiratete. Dann sind die zwei Kinder des H die nämlichen Personen wie die zwei Kinder von G. Wenn folglich A und B acht Urenkel zählen können, so haben sie doch in Wirklichkeit nur sechs solche, während zwei „verloren“ sind, obwohl sie trotzdem in aller Lebendigkeit blühen können. Das ergibt für A und B in der vierten unteren Generation einen Kinderverlust von zwei auf acht oder von 25 Proz., wie wir in der vierten oberen Generation einen ebensolchen Ahnenverlust festgestellt hatten.

Die Symmetrie aber geht noch weiter: je tiefer nach unten, desto stärker muß dieser Kinderverlust einleken. Ebenso wie seit den theoretischen Billionen Vorfahren kreuz und quer „ineinanderheiratet“ worden ist, ebenso werden es andere Enkelsentel usw. tun, weil sie gar nicht anders können, weil sie gar nicht so viele Menschen für „Fremdheiraten“ finden. Man kann eben nicht immer „auseinander heiraten“, man muß auch einmal „ineinander heiraten“; nur daß in der aller nächsten Verwandtschaft es am besten gar nicht geschehen soll und auch tatsächlich sehr selten geschieht, während es der Tatsache und der Zulässigkeit nach um so freier ist, in eine je weitere Verwandtschaft man hineinkommt.

Aus allen Ecken

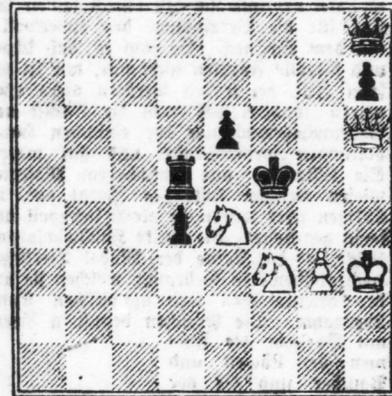
Soziale Fragen und Klassenkampf.
Je mehr wir bei der Behandlung der sozialen Frage den geschichtlichen Boden behaupten, je klarer wir in ihr den Ausdruck eines gewaltigen Klassenkampfes in der Gesellschaft zur Erkenntnis bringen wollen, um so mehr Pflicht ist es für uns, vor allem die Vorurteile hinwegzuräumen, nach welchem unser Standpunkt ein gefährlicher, ja, ein unmoralischer genannt werden könnte. Haben wir es nicht oft genug hören müssen: wir, die Leiter der Arbeiterbewegung, wir nur stellen die Klassengegenstände in der Gesellschaft auf, um das Volk zu Hohn und Neid aufzuregen. „Nein, das sind Lügner, welche behaupten, daß es in Frankreich Gegenstände von reich und arm, von Kapitalisten und Arbeitern gebe — so deklamierte Herr Garnier-Pagès kurz vor der Februarrevolution bei einem der damaligen Reformankläge —, in Frankreich gibt es nur Brüder, gibt es nur Franzosen.“ — Sie schreiben die Brüderlichkeit auf ihre Fahnen, und im Juni meißelten sich diese französischen Brüder gegenseitig hin, die geeigneten Klassengegenstände führten zu einer verächtlichen, mörderischen Insurrektion, zur Deportation Tausender von Proletariern, zum Belagerungszustand von Paris, zur ewigen Befürchtung eines neuen noch schrecklicheren Aufstandes der arbeitenden Klasse. Und nun erwidere uns noch einer, die Klassengegenstände werden nur von uns aufgestellt, in der Tat aber existierten sie nicht!

Artikel der „Arbeiterverbrüderung“ im Jahre 1848.

Schach.

Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiter-Schachbundes.

Nr. 31.
K. Kaiser, Stuttgart.
(Original.)



Matt in 2 Zügen.

Weiße: König, Dame, Läufer, Springer, Bauer. Schwarze: König, Dame, Läufer, Springer, Bauer.

Abbildung Nr. 30. 1. e2-e4 2. e5-e4 3. e4-e5 4. e5-e4 5. e4-e5 6. e5-e4 7. e4-e5 8. e5-e4 9. e4-e5 10. e5-e4 11. e4-e5 12. e5-e4 13. e4-e5 14. e5-e4 15. e4-e5 16. e5-e4 17. e4-e5 18. e5-e4 19. e4-e5 20. e5-e4 21. e4-e5 22. e5-e4 23. e4-e5 24. e5-e4 25. e4-e5 26. e5-e4 27. e4-e5 28. e5-e4 29. e4-e5 30. e5-e4 31. e4-e5 32. e5-e4 33. e4-e5 34. e5-e4 35. e4-e5 36. e5-e4 37. e4-e5 38. e5-e4 39. e4-e5 40. e5-e4 41. e4-e5 42. e5-e4 43. e4-e5 44. e5-e4 45. e4-e5 46. e5-e4 47. e4-e5 48. e5-e4 49. e4-e5 50. e5-e4 51. e4-e5 52. e5-e4 53. e4-e5 54. e5-e4 55. e4-e5 56. e5-e4 57. e4-e5 58. e5-e4 59. e4-e5 60. e5-e4 61. e4-e5 62. e5-e4 63. e4-e5 64. e5-e4 65. e4-e5 66. e5-e4 67. e4-e5 68. e5-e4 69. e4-e5 70. e5-e4 71. e4-e5 72. e5-e4 73. e4-e5 74. e5-e4 75. e4-e5 76. e5-e4 77. e4-e5 78. e5-e4 79. e4-e5 80. e5-e4 81. e4-e5 82. e5-e4 83. e4-e5 84. e5-e4 85. e4-e5 86. e5-e4 87. e4-e5 88. e5-e4 89. e4-e5 90. e5-e4 91. e4-e5 92. e5-e4 93. e4-e5 94. e5-e4 95. e4-e5 96. e5-e4 97. e4-e5 98. e5-e4 99. e4-e5 100. e5-e4

Die Erfinder dieser Abfolgen sind inzwischen wohl in den Besitz der ausgesetzten Preisbroschüre gelangt. Wo das nicht der Fall ist, bitte es an untenstehende Adresse mitzuteilen.

Damen-Schachspiel oder Wiener Eröffnung.
Vor einiger Zeit fand im Kreier-Schachklub in Kiel, Sägersberg 18, eine Windlingsvorstellung des Schachfreundes A. Winkmann statt. Dieser spielte 5 Partien ohne Anstoß des Brettes, eine gewonnen, eine verloren und drei unentschieden. Die Gewinnpartie wollen wir unseren Lesern ihres humoristischen Inhalts und Schlusses wegen nicht vorenthalten.

Städte-Wettkampf in Romabes am ersten Osterfesttage hatten sich etwas über 100 Personen eingefunden. Neben waren die Vereine Brandenburg, Ludenvalde und Rathenow wegen der Bahnsperrung am Erscheinen verhindert. Das Programm mußte dadurch eine unvollständige Ausarbeitung erfahren. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Vorsitzenden ergriff der Schachfreund Birler das Wort. An zwei Proben, auf die Bühne gehängten Demonstrationsbrettern erläuterte er in einem einstündigen Vortrage einige der lehrreichsten Bauernspiele. Seine Ausführungen ernteten reichen Beifall. Nach der Mittagspause fand die Bestätigung der Umgebung von Romabes statt. Nur die ganz besten Schachdrachen fanden sich zu einem kleinen Wettkampf zusammen. Dieser vereinigte an 26 Brettern inmerhin noch 82 Teilnehmer. Um 5 Uhr war dann eine kleine Simultanvorstellung eines Charlottenburger Schachfreundes. 18 : 3 : 2. Hoffentlich hat die Verleserinnere bald ein Ende, damit ein vernünftiger Wettkampf eingeleitet werden kann.

Schachgesellschaften. Capablanca, der amerikanische Casler, hat von A. Roskoff eine Herausforderung zu einem Wettkampf erhalten. Er hat angenommen unter der Bedingung, daß jeder 2500 Dollar einsetzt. Davon will Capablanca gleich 1000 Dollar vorweg haben als Gegenleistung, daß er überhaupt spielt. Von dem Rest soll dann der Sieger 2400 und der andere 1000 Dollar erhalten. Roskoff glaubt ja nun nicht, daß Capablanca und Roskoff diese Summe von 5000 Dollar aus eigener Tasche aufbringen. Da werden Millionen und milliardische Idealkisten einbringen, bis schließlich die Summe voll ist. Ist das noch Schach oder Schacherei? Selbst es dem gar nicht obeneben? Briefkasten. Walter B. Braunschweig. Auch die Probleme sind noch nicht druckreif. Es sind aber gute Ansätze darin enthalten. Lassen Sie sich durch diese ersten Mißerfolge nicht abschrecken.

Redaktion des Journals verordnet: Verantwortl. Redakteur A. Salomon-Bessen, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 7) Verlag: Carl Neuberger Buchverlag und Verlagsanstalt, Berlin, Unter den Linden 10. Druck: Carl Neuberger Buchverlag und Verlagsanstalt, Berlin, Unter den Linden 10.